

Ein Gespräch mit Peter Cachola Schmal und Oliver Elser vom Deutschen Architekturmuseum

## Es gibt keine Flüchtlings-, sondern eine Wohnungskrise

Ein Frankfurter Team kuratiert die Ausstellung im deutschen Pavillon auf der Architekturbiennale von Venedig

*Im deutschen Pavillon der Architekturbiennale in Venedig wollen Sie ein hochaktuelles, aber auch umstrittenes Thema ausstellen: „Making Heimat – Germany, Arrival Country“. Mit Blick auf die Stimmungs- und Nachrichtenlage in Deutschland: „Schaffen Sie das?“*

**PETER CACHOLA SCHMAL:** Wir schaffen das! Aber wir beobachten natürlich wie alle anderen in Deutschland mit angehaltenem Atem die Entwicklung. Viele Städte widmen sich der Aufgabe, die Flüchtlinge zu versorgen mit viel Herzblut und meistern die Situation sehr gut.

**OLIVER ELSE:** Die Rückmeldungen der Architekten auf unseren „Call for Projects“ nach Flüchtlingsunterkünften in Deutschland sind sehr positiv. Ihre Euphorie ist ungebremsbar, sie haben gute Ideen und wollen ihre Projekte realisieren. Es ist wirklich so etwas wie eine Stunde der Architekten, die wir gerade erleben.

*Was verstehen Sie unter „Making Heimat“, Heimat zu schaffen?*

**ELSE:** Wir werden in Venedig keine Ausstellung über Flüchtlingsarchitektur zeigen, sondern es soll um erfolgreiche Integrationsmodelle gehen. Eine zentrale Frage lautet: Was kann eine Stadt tun, damit aus Flüchtlingen Einwanderer werden können? Wir sehen die Architektur nicht nur unter dem Aspekt vorübergehender Unterbringung, wichtig ist auch, dass sie von Dauer ist. Wir werden sehen, wie viele Migranten wieder nach Hause gehen, wenn der Krieg einmal vorbei ist. Viele werden auch bleiben.

*Die Flüchtlinge von heute sind die Nachbarn von morgen?*

**SCHMAL:** Nicht nur das. Viele der Flüchtlinge von heute sind die neuen Deutschen von morgen. Wir reden vom Begriff „Migration“, müssten aber eigentlich von „Immigration“ reden. Deutschland hat sich noch nicht dazu bekannt, ein Einwanderungsland zu sein. Wir sind es aber de facto und müssen uns dieser Aufgabe stellen. Viele Neuankommlinge werden einmal Bundesbürger sein, mit allen Rechten und Pflichten. Sie werden als Steuerzahler, Studenten, Arbeiter hier leben. Nicht als passive Flüchtlinge, die eine Betreuung erhalten, sondern als aktive Einwanderer. Das muss man fördern.

*Wie wollen Sie eine derart abstrakte Debatte ausstellen?*

**ELSE:** Was man genau sehen wird, wollen wir noch nicht verraten. Mit den Berliner Gestaltern „Something Fantastic“ entwickeln wir eine Rauminstallation, die das Thema reflektiert und ein durchaus radikales Zeichen setzen wird. Dann werden wir Thesen zur „Arrival City“ formulieren, in Absprache und mit Beratung von Doug Saunders...

*... dem Autor des gleichnamigen Standardwerks...*

**ELSE:** ... die wir reportagehaft mit Beispielen aus dem deutschen Alltag hin-

terlegen. Außerdem werden wir zeigen, wie Flüchtlinge in Deutschland untergebracht werden und fragen nach der Rolle von Architektur und Stadtplanung.

*Sie haben um die Zusendung neuer Projekte zum Bauen und Planen für Flüchtlinge gebeten. Wie war die Resonanz?*

**ELSE:** Wir haben bislang etwa fünfzig bis sechzig Rückmeldungen bekommen, von der unmittelbaren Erstversorgung bis zum langfristigen Wohnungsbauprojekt. Eine Auswahl zeigen wir auch im Pavillon und dokumentieren sie auf einer eigenen Internetseite. Am 10. März schalten wir die Seite makingheimat.de frei. Die Resonanz ist schon jetzt sehr groß. Wir haben inzwischen eine Art Beratungs-



Heimatsforscher: Peter Cachola Schmal und Oliver Elser  
Foto Esra Klein

funktion, immer mehr Kommunen, die der Lage Herr werden müssen, fragen uns nach Referenzprojekten.

**SCHMAL:** Es geht nicht um die schönsten Konzepte für Flüchtlingsbauten, sondern um reale Projekte. Wir wollen die Realität abbilden.

*Können Sie Beispiele nennen?*

**ELSE:** Es beginnt bei Leichtbauhallen in München für die Erstversorgung. Von Architekten geplant, mit einer hohen Aufenthaltsqualität. Sie zeigen, dass es auch andere Wege gibt, als die Bundeswehr anzurufen, die dann ein paar Zelte hinstellt. Einen Schwerpunkt bilden sicher Holzmodulbauten, die überall entstehen. Mit unterschiedlichen Raumkonzepten, von kleinen Zelten bis zu großzügigen Lösungen für Wohn- und Familiengemeinschaften. Oft planen die Architekten ganz normale Wohnungen. Das Nadelöhr ist in vielen Fällen aber das Planungsrecht, nicht der eigentliche Bau.

*Es drängt sich der Eindruck auf, als arbeiteten die Behörden noch an der „Übergangsfant“: Die meisten Flüchtlinge, deren Asylanträge nicht beschieden sind, leben noch in Wohnheimen. Es fehlt aber langfristig dauerhafter, bezahlbarer Wohnraum für das Existenzminimum. Passiert da genug?*

**ELSE:** Die Frage nach dem „Wohnen für das Existenzminimum“ hat sich schon Ernst May in den zwanziger Jahren gestellt. Wir wollen sie in der Ausstellung aufgreifen. Könnte man das nicht heute wörtlich nehmen und wiederholen? Wir werden mit Architekten sprechen, welche Hindernisse dem entgegenstehen. Was kostet eigentlich ein Ernst-May-Haus heute? Und könnte es nicht ein Modell sein?

**SCHMAL:** Wir haben in allen deutschen Großstädten das gleiche Problem. Es fehlen günstige Wohnungen. Wo sind die Mietwohnungen für acht Euro pro Quadratmeter? Grund und Boden sind dafür zu teuer, die baulichen Standards zu hoch. Das sind die Riesenthemen unserer Zeit. Die Politik hat dieses Thema lange verschlafen.

**ELSE:** Man kann es so zusammenfassen: Wir haben keine Flüchtlingskrise, sondern eine Wohnungskrise.

*Fürchten Sie keine Neiddiskussion?*

**ELSE:** Wir sollten nicht nur für eine bestimmte Gruppe bauen, sondern müssen das Segment des Wohnraums für die untere Mittelschicht vergrößern. Davon wird der gesamte Wohnungsmarkt profitieren. Es geht um Bauen für alle.

*Sie beziehen sich auf Doug Saunders und seine Theorie der „Arrival City“. Wie können unsere Städte zu Anknüpfungspunkten werden?*

**ELSE:** Saunders hat zu einem wichtigen Perspektivwechsel beigetragen. Er hat weltumspannend Slums, Favelas und „schlechte Viertel“ auch in Europa beobachtet. Diese Viertel bleiben arm, aber ihre Bewohner haben eine hohe Fluktuationsrate. Viele kommen dort an, bleiben aber nicht. Eine Anknüpfungspunkt bietet günstige Mieten, Zugang zu Arbeitsplätzen, ein kulturelles, ethnisches Netzwerk, das die Ankommenen aufnimmt. Ihnen gelingt dann oft ein sozialer Aufstieg. Dieses Modell kann man auf hiesige Verhältnisse übertragen. Die Stadt Offenbach zum Beispiel bezeichnet sich selbst als „port of entry“ des Rhein-Main-Gebiets. Die Leute kommen dort an und etablieren sich. Wenn sich ihre Lebensumstände verbessert haben, machen sie den nächsten Schritt und gehen woanders hin. Es stellt sich die Frage, ob man diese Anknüpfungspunkte unbedingt verbessern muss. Oder sind sie gut, so wie sie sind, weil sie eine wichtige Funktion erfüllen?

**SCHMAL:** Statistisch betrachtet, mögen sich die ökonomischen Kennzahlen dieser Viertel nicht verbessern. Aber die einzelnen Menschen, die den Ort durchlaufen haben, nutzen ihn als soziales Sprungbrett. Die einzelnen Menschen ha-

ben sich verändert, der Ort nicht. Offenbach macht den ersten Schritt der Integrationsleistung, die anderen Städte freuen sich darüber.

*Offenbach macht die Drecksarbeit?*

**SCHMAL:** Genau, das wird einem nur selten gedankt. Wir reden auf der Biennale nicht über Slums in aller Welt, sondern über Deutschland. Wir schauen mit einer neuen Perspektive auf diese Orte und erkunden, ob ein förderliches Umfeld für Migranten existiert oder nicht. Ob die Möglichkeit besteht, sich ökonomisch zu entfalten. Das ist ein echtes Problem in Deutschland.

**ELSE:** Es gibt eine schöne Definition, die wir gemeinsam mit Doug Saunders herausgearbeitet haben: „An Arrival City is a city within a city.“ Die Arrival City auf der grünen Wiese ist nicht denkbar. Jede größere Stadt hat ein Viertel, das als Arrival City funktioniert.

*Sind die Anknüpfungsbedingungen in der Stadt per se besser als auf dem Land?*

**SCHMAL:** Eine urbane Umgebung ist hilfreich. Sogar ethnisch homogene Viertel können in gewissen Grenzen unterstützend wirken. Die Idee der Residenzpflicht ist aus verwaltungstechnischer Sicht nachvollziehbar, aber falsch. Warum soll ein Neuankommling an einem strukturschwachen Ort bleiben, wenn sich die Bevölkerung, die vorher dort gelebt hat, schon aus guten Gründen verabschiedet hat? Die Einheimischen sind ja nicht wegen des schlechten Wetters weggezogen, sondern weil die Orte ökonomisch nicht tragfähig waren und die Menschen für sich und ihre Kinder dort keine Zukunft gesehen haben.

*Welche Ansätze gibt es, um bezahlbaren Wohnraum zu schaffen? Welchen Beitrag können die Flüchtlinge möglicherweise auch selbst leisten, zum Beispiel in Ausbauhäusern?*

**SCHMAL:** Leider gibt es bisher unter den eingesandten Projekten keine Ausbauhäuser, aber wir wünschen uns das. Der diesjährige Direktor der Biennale, Alejandro Aravena, hat diese Ausbauhäuser in Chile propagiert (F.A.Z. vom 14. Januar). Dort hat er ein halbes Haus für 7000 Dollar im Rohbau hingestellt, mit Erschließung, Strom, Wasseranschluss und tragfähiger Decke fürs nächste Obergeschoss. Die Bewohner bauen den Rest in Eigeninitiative aus. Warum gibt es das bei uns nicht? Viele Betreiber von Unterkünften stellen sich doch die Frage: Was mache ich mit tausend kräftigen jungen Männern, wie gehe ich mit ihrer überschüssigen Energie um? Warum baut man nicht mit ihnen zusammen etwas auf? Wahrscheinlich können einige gut mit ihren Händen umgehen, möglicherweise sind einige Handwerker darunter. Man sollte dieses Potential nutzen. Sie wollen doch, am anderen Ende der Welt endlich angekommen, mit ihrem neuen Leben loslegen und nicht tatlos warten, bis ihr Asylantrag genehmigt ist.

Die Fragen stellte **Rainer Schulze**.



„Typewriter with Flour 2003“ von Rodney Graham  
Foto Courtesy Sammlung Goetz, München

## Künstler als Chamäleon

Rodney Graham in der Sammlung Goetz in München

Falsch herum reitet ein Mann auf einem mechanischen Pferd. Gekleidet ist er wie Erasmus von Rotterdam auf den Porträts des jüngeren Hans Holbein. Aber in Händen hält er nicht das „Lob der Torheit“, jene berühmte Satire, die der reisende Erasmus 1509 mehr oder weniger im Sattel verfasste, sondern das Telefonbuch von Vancouver, der Heimatstadt des kanadischen Künstlers Rodney Graham, der für die Leuchtkastenfotografie „Alleghory of Folly“ selbst ins Gewand des Humanisten schlüpfte. Seit er das Motiv auch für eine kupferne Windfahne einsetzte (ein Exemplar steht auf dem Dach der Whitechapel Gallery in London), folgt das Ross naturgemäß wetterwendisch jeder Strömung, der Reiter aber schaut konsequent zurück, womit er sich als Alter Ego Grahams ausweist.

Rodney Graham pflegt die Überzeugung, „dass es manchmal, wie im Raum einer Camera obscura, notwendig ist, dem den Rücken zuzukehren, was man zu sehen hofft“. Tatsächlich entfernt sich Graham zugunsten intensiver Studien zu kunst- und kulturhistorischen Themen immer wieder langfristig von seiner künstlerischen Tätigkeit. Erstmals, als er sich in Freuds „Traumdeutung“ vertiefte, ein anderes Mal, als er, der zeitweise mit Künstlerfreund Jeff Wall in Pop-Bands auftrat, plante, ein Musikvideo zu drehen und selbst die Songs zu schreiben. Mit Hitchcock und Friedrich dem Großen, Richard Wagner und Curt Cobain, Diego Velázquez und William Eggleston seien ein paar mehr Personen aus der langen Reihe zitiert, die durch das Werk dieses erstaunlichen Künstlers geistern.

Noch jedes Mal schöpfte er aus den tiefstehenden Exkursen neues Potential für seine Kunst. So erweiterte er chamäleonartig Freuds Text um ein „Supplement“, wobei er die Interpolations-Methode dem schon von den Surrealisten

verehrten Autor Raymond Roussel abschaut und gleich noch einmal wandte, um eine kurze Erzählung Edgar Allan Poes zu dem umfassenden Roman „The System of Landor's Cottage“ auszubauen. Und die Menge seiner Tonaufnahmen reicht längst für eine eigene Musikabteilung in der Münchner Sammlung Goetz, die derzeit eine umfangreiche, fast ganz aus den eigenen Beständen rekrutierte Werkschau des 1949 geborenen Kanadiers zeigt.

Graham begann in den siebziger Jahren mit Fotografie und Camera-Obscura-Installationen, es folgten die schön gebundenen Textinterventionen, bevor er Musik, Filme, Videos und Leuchtkästen produzierte, in denen der Generalist selbst schauspielert. Seit einiger Zeit malt der „begabte Amateur“ auch noch, wobei er, diverse Varianten des abstrakten Expressionismus zitierend („My late early styles“), wieder den Humor unterlegt, der die Intellektualität seiner Arbeit vor Schwere bewahrt und seine Ausstellungen höchst vernünftig macht. Sogar überkandidelte Slapstickeinlagen dürfen sein, etwa das In-den-Hintern-treten-Loop im Film „City Self/Country Self“, entwickelt aus einer alten französischen Kinderbuchvorlage. Entspannt flaniert Graham durch ein enormes kulturgeschichtliches Wissensreservoir, verweist darin vor, zurück und quer. Graham der Konzeptualist gibt gern den Schelm. Nicht mal seine Künstlerfreunde der sogenannten Vancouver School lässt er ungeschoren. In frecher Aneignung setzt er Leuchtkästen à la Jeff Wall ein, und bei Stan Douglas kopiert er das Thema Western. Sie werden es ihm nicht übelnehmen, denn Appropriation Art ist schließlich eine ernst zu nehmende Kunstform. BRITA SACHS

**Rodney Graham.** Sammlung Goetz, München, bis 23. April. Der Katalog, erschienen im Hatje Cantz Verlag, kostet 35 Euro.

### Klaus Wollschläger

7.2.1934 † 8.2.2016

Senator und Ehrenvorsitzender des Beirats der Senatoren der FOM Hochschule

Tief betroffen sind wir durch die Nachricht, dass Herr Klaus Wollschläger verstorben ist.

Nach seinem überaus erfolgreichen Berufsleben, zuletzt in der Position des

Vorsitzenden des Vorstandes der ARALAC,

übernahm er in unserer Hochschule zunächst den Vorsitz des Freundeskreises der FOM und später zusätzlich das Ehrenamt des Vorsitzenden des Beirats der Senatoren.

Mit großem Engagement und sachkundigem Rat hat er sich über viele Jahre für eine nachhaltige Entwicklung unserer Hochschule eingesetzt.

Seine ausgleichende, ruhige Art und sein Rat werden uns fehlen.

Mit Klaus Wollschläger verlieren wir eine Persönlichkeit, die von allen

Hochschulangehörigen hoch geachtet wurde.

Wir werden ihm ein würdiges Andenken bewahren.

### FOM Hochschule

Klaus Dieter Braun

Vorsitzender des Stiftungsrats der gemeinnützigen Trägerstiftung

Prof. Dr. Burghard Hermeier  
Rektor

Prof. Dr. habil. Dr. h. c. mult. Franz Peter Lang  
Vorsitzender des Beirats der Senatoren

Wir trauern um unser Gründungs- und Ehrenmitglied

### Dr. Rainer Flöhl

geb. 4. Januar 1938 gest. 14. Februar 2016

Rainer Flöhl war einer der Pioniere des Wissenschaftsjournalismus in Deutschland und Mitbegründer der Wissenschafts-Pressekonferenz e.V. (WPK).

Als langjähriges Vorstandsmitglied hat er den Aufbau des deutschen Wissenschaftsjournalisten-Verbandes begleitet und dessen Geschicke in den ersten Jahren entscheidend geprägt. Wir fühlen uns dem Andenken unseres Ehrenmitglieds verpflichtet.

Wissenschafts-Pressekonferenz e.V.  
(WPK)  
Der Vorstand



Die Technische Universität Dresden trauert um Herrn Prof. em. Dr. jur.

### Knut Amelung

\* 13. Februar 1939 † 26. Januar 2016

ehemals Inhaber der Professur für Strafrecht, Strafprozessrecht und Rechtstheorie, Gründungsprofessor der Juristischen Fakultät, Dekan 1993-1994. Unsere Universität, insbesondere die Juristische Fakultät, verliert mit ihm einen herausragenden Wissenschaftler, engagierten Lehrer und den Menschen zugewandten Kollegen. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Der Rektor

Prof. Dr.-Ing. habil. DEng/Auckland  
Hans Müller-Steinhagen

Der Dekan

im Namen der Juristischen Fakultät  
Prof. Dr. iur. habil. Horst-Peter Götting, LL.M. (London)

### Traueranzeigen und Nachrufe

Auskünfte und Beratung unter:  
Telefon (069) 75 91-22 79

Frankfurter Allgemeine  
LEBENSWEGE

Gott spricht: Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst!  
Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen: Du bist mein! (Jes. 43,1)

Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH und der Medienbeauftragte des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) trauern um

### Hans-Wolfgang Heßler

\* 26. Juli 1928 † 16. Februar 2016

von 1981-1993

Direktor des Gemeinschaftswerks und  
Fernsehbeauftragter des Rates der EKD

Wir danken ihm für sein prägendes Wirken in der evangelischen Medienarbeit!

Hans-Wolfgang Heßler hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Stimmen eine Stimme zu geben und damit denen Gehör zu verschaffen, die sich selbst nicht öffentlich artikulieren können.

Kirchenpräsident Dr. Volker Jung, Vorsitzender des GEP-Aufsichtsrats  
Direktor Jörg Bollmann, Geschäftsführer der Unternehmensgruppe GEP  
Oberkirchenrat Markus Bräuer, Medienbeauftragter des Rates der EKD



Gott der Herr hat unseren Confrater  
und Alt-Deutschherrenmeister

### Prof. Dr. Dr. Hans-Jacob Krümmel

zu sich gerufen.

Für den Vorstand des Deutschherrenbundes  
Gemeinschaft der Familiaren  
der Ballei Deutschland des Deutschen Ordens  
St. Mariens in Jerusalem e.V.

Dr. Klaus-Werner Schulte  
Deutschherrenmeister der Ballei Deutschland